

Walter Schmidt

Die Widmung im ersten Band des *Kapitals*

Zum 200. Geburtstag von
Wilhelm Wolff*

„Weißt Du, dass es in Pankow eine Wilhelm-Wolff-Straße gibt“, fragte mich mein Parteisekretär, ein älterer Genosse, als ich 1959 am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED meine Studien über den engsten Freund von Marx und Engels aufnahm. Ich wusste es nicht, obwohl ich schon sechs Jahre in Berlin lebte und ein Jahr sogar in Pankow gewohnt hatte. Es ist eine kleine, recht schmale und holprige Straße, die den Pankower Zingergraben über die Friedrich-Engels-Straße hinweg mit der Treskow-Straße verbindet und in der einst – und auch jetzt wieder – das jüdische Alters-/Seniorenheim sich befindet. Diese Straße erhielt am 31. Mai 1951 Wolffs Namen, wofür der des preußischen Generalfeldmarschalls und Chefs des preußischen Generalstabs Helmuth von Moltke weichen musste. Genosse Brückner hatte dies durchgesetzt. (Moltke in Wolff umzubenennen, so meinte mein Freund Kurt Wernicke, dem ich die Informationen verdanke, ironisch in seiner mail vom 21. Mai 2009, das war wieder ein typischer „Unrechtsakt eines Unrechtsregimes“!) Die Berliner Wilhelm-Wolff-Straße war auf jeden Fall etwas Außergewöhnliches. In Deutschland, auch in der DDR, ist Wolff zunächst nur äußerst selten so geehrt worden. Immerhin: Um die gleiche Zeit etwa hat die Leipziger Universität bei der Einweihung des neuen Institutsgebäudes „für Publizistik und Zeitungswissenschaft“ diesem



Wilhelm Wolff. Foto vermutlich von Silas Eastham, wahrscheinlich zwischen 1863 und vor Mai 1864. Aus: Familie Marx privat, Berlin 2005, S. 72/73.

*

Überarbeiteter und mit Anmerkungen versehener Vortrag einer gemeinsamen Veranstaltung des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e.V. und „Helle Panke“ e.V. – Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin am 18. Juni 2009.

am 14. Januar 1952 den verpflichtenden Namen „Wilhelm-Wolff-Haus“ gegeben.¹ Ob das Haus heute noch so heißt, ist stark zu bezweifeln. Auch in Erfurt erhielt, wie ich erst jüngst erfuhr, eine Straße Wolffs Namen, aber zu welchem Zeitpunkt habe ich nicht herausbekommen. Erst in den 1980er Jahren gaben sich die Polytechnische Oberschule in Dargun/Mecklenburg und eine große gärtnerische Produktionsgenossenschaft in Dresden Wolffs Namen, was Bilderstürmer der „Wende“ inzwischen längst rückgängig gemacht haben. Doch die Wilhelm-Wolff-Straße in Berlin, sicher nicht gerade eine Magistrale, aber immerhin, sie gibt es noch, was wiederum Pankow ehrt.

*

Wohl kaum jemand kennt Wolffs Namen heute noch – außer sicher Insidern zur frühen deutschen Arbeiterbewegung und aus der Marx-Engels-Forschung sowie Ökonomen, die Karl Marx' 1867 erschienenen ersten Band von *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* in der Hand hatten. Denn Marx' einzige Widmung zielt dieses sein Hauptwerk, in dem es eingangs heißt:

„Gewidmet meinem unvergesslichen Freunde
dem kühnen, treuen, edlen Vorkämpfer des Proletariats

Wilhelm Wolff

Geb. zu Tarnau, 21. Juni 1809. Gest. im Exil zu Manchester
9. Mai 1864“

Wer nun war dieser Mann, dessen wir heute zu seinem 200. Geburtstag am 21. Juni 2009 gedenken wollen? Woher kam er, wie war sein Leben und was hat er geleistet, dass Marx ihn auf solch ungewöhnliche Weise geehrt hat?

Geboren wurde Wilhelm Wolff in Tarnau, einem kleinen Dorf im Kreise Schweidnitz in Schlesien am 21. Juni 1809, als gerade zwei Jahre zuvor vom Herrn von Stein verkündet worden war, dass ab Martini 1811 in Preußen die Leibeigenschaft oder Erbuntertänigkeit aufgehoben ist, doch die Landbewohner weiter Feudalleistungen zu erbringen haben. Daher musste auch der Sohn eines immer noch feudal abhängigen Freigärtners, eines Kleinbauern und Dorfschulzen, der sich bei den Ablösungsverhandlungen hartnäckig für seine Dorfbewohner einsetzte, noch selbst auf den Gutshof „auf Robot“ gehen. Wolff kam – anders als Marx und Engels, die dem Bildungs- bzw. Wirt-

¹ Wilhelm Wolff: Der Aufruhr der Weber in Schlesien (Juni 1844) und andere Schriften. Mit einer Einleitung von Karl Bittel, zweite erweiterte Auflage von Heft 1 der Schriftenreihe für journalistische Schulung, o.O., o.J [wahrscheinlich 1952], S. 5.

schaftsbürgertum entstammten - aus dem einfachen Volk; er kannte genau dessen Sorgen und Nöte, und er war geprägt vom Fleiß, von der Hartnäckigkeit, aber auch vom Widerstandsgeist des schlesischen Landvolks, das die Herrschenden seit Jahrzehnten immer wieder das Fürchten lehrte. Schlesien galt um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei den Herrschenden als das „schlimmste aller preußischen Lande“.²

Nach dem für die Eltern gerade noch bezahlbaren Gymnasiumsbesuch in Schweidnitz hat er sich dann an der Breslauer Universität die Bildung eines klassischen Philologen, die Engels später zu loben wusste, als Philologiestudent durch Erteilen von Privatunterricht geradezu erdarbt und erhungert. In der illegalen Burschenschaft der frühen dreißiger Jahre gab Wolff, der seinen Mitstudenten als ein Muster an Lauterkeit, Gradheit und Unbestechlichkeit galt, sein politisches Debüt. Die aktiven Burschenschafter der frühen dreißiger Jahre, die auch ein Jahrzehnt später noch – nun nicht mehr insgeheim, sondern in aller Öffentlichkeit – politische Opposition betrieben und nach der Märzrevolution nicht selten in eins der deutschen Parlamente gewählt wurden, sie wussten die Standhaftigkeit und Überzeugungstreue ihres Bundesbruders aus der Breslauer Burschenschaft zu schätzen. „Wilhelm Wolff“, schrieb sein Bundesbruder, der schlesische Demokrat Moritz Elsner in seinem Nachruf von 1864, „war eine Zierde der Breslauer Burschenschaft. Zwar unansehnlich von Gestalt und weder auf dem Fechtboden noch auf der Kneipe durch Virtuosität ausgezeichnet, erfreute er sich in der Verbindung dennoch eines besonderen Ansehens, und seinen Ansichten bewilligte man stets um so größere Beachtung, als sie durch eine unerbittliche Logik und durch die tägliche Betätigung unerschütterlicher Charakterfestigkeit unterstützt wurden. Wer bei aller Armut, oft um eines Mittagessens willen in Verlegenheit und ohne auch nur einen Versuch, Schulden zu machen, seine Selbständigkeit so bewahrte wie Wolff, durfte unter uns Burschenschaftern schon ein derbes Wort sprechen, und Wolff sprach deren sehr viele und sehr derbe, ohne jemals ein Blatt vor den Mund zu nehmen.“³

In der Burschenschaft hatte er zum harten politischen Kern gehört und an dessen Spitze gestanden. Er war deshalb Mitte 1834 verhaftet und Ende 1835 vom Berliner Kammergericht zu acht Jahren Festungshaft verurteilt worden, von denen er mehr als vier Jahre zunächst im Breslauer Untersuchungsgefängnis, der „Mater dolorosa“, und dann auf der schlesischen Festung Silberberg absitzen musste. Zahm gemacht hat ihn dies mitnichten. Im Gegenteil.

² Paul Hassel: Joseph Maria von Radowitz, Bd. 1, Berlin 1905, S. 589.

³ Breslauer Morgenzeitung, 24. Mai 1864: Kasematten-Wolff.

Auf ihn traf besonders zu, was Fritz Reuter, mit dem er auf der Festung Silberberg gegessen hatte, in seinen Erinnerungen „Ut mine Festungstid“ so umschrieb: „Un denn wunnern sik de Lüd noch, wo einer Demokrat warden kann. As wi inspunnt würden, wiren wi't nich, as wi rutekemen, wiren wi't all.“⁴

Unterkriegen konnten den Kleinbauernsohn Verfolgung und Abstrafung nicht. Nach seiner Freilassung 1838 hat er rasch wieder von sich reden gemacht. Sich als Haus- und Privatlehrer mühsam durchs Leben schlagend, hat er den Kampf gegen die Unterdrücker feudaler wie bourgeoiser Herkunft als politischer Publizist wieder aufgenommen. Sein Name hatte in der deutschen Öffentlichkeit, unter den Liberalen und Demokraten, bei den Sozialisten und bei nicht wenigen Arbeitern bald einen guten Klang. Den preußischen Justiz- und Zensurbehörden blieb er ob seines hartnäckigen Oppositionsgeistes als politisch Verdächtiger fortan unvergessen. Als „Zeitungsschreiber“, dem es vor allem darum gehe, Missvergnügen gegen die bestehenden Zustände zu erregen und „den Zwiespalt zwischen den beiden Ständen (zu) sähen und die niederen Volksklassen gegen den Ständeunterschied auf(zu)reizen“, war er bei der Zensur und im preußischen Innenministerium bald gefürchtet.⁵

Vollends aufmerksam wurde man auf den „Pauperismus-Agitor in Schlesien“⁶, wie die Zensur ihn nannte, als am 18. November 1843 ein aufsehenerregender Artikel aus seiner Feder in der „Breslauer Zeitung“ das Elend der proletarischen Obdachlosen in den Breslauer Kasematten, einem Obdachlosenasyll, anprangerte⁷ und damit die Proletariatsfrage zu einem zentralen Thema der öffentlichen politischen Diskussion machte. Den Ehrennamen „Kasematten-Wolff“, den ihm die schlesische Öffentlichkeit damals verlieh, behielt er sein Leben lang. In ganz Deutschland machte ihn ein Jahr darauf seine Darstellung über den schlesischen Weberaufstand von Juni 1844 bekannt.⁸ Es war die erste Analyse dieses zäsursetzenden Ereignisses in der Geschichte des deutschen Vormärz. Diese Schrift wurde später zu einer Quelle für Hauptmanns berühmtes Weberdrama. Sie löste unmittelbar in Schlesien

⁴ Fritz Reuter: Ut mine Festungstid, Leipzig o. J., S. 272.

⁵ GStA PK, I. HA Rep.77 Tit. 2 Spez. Lit. B, Nr. 17, Bl. 199f.

⁶ GStA PK, I. HA Rep.101 H, Nr. 19, Bl. 102.

⁷ Breslauer Zeitung, 18. November 1843; Wilhelm Wolff: Aus Schlesien, Preußen und dem Reich, hg. und eingel. von Walter Schmidt, Berlin 1985, S. 33–38.

⁸ Wilhelm Wolff: Das Elend und der Aufruhr in Schlesien. In: Deutsches Bürgerbuch für 1845, Darmstadt 1845, S. 174–202; Nachdruck in: Wilhelm Wolff: Aus Schlesien, S. 52–83.

eine breite Diskussion über die „Soziale Frage“ aus und führte zur Bildung einer schlesischen Sozialistengruppe. Seitdem blieb niemandem mehr verborgen, dass der schlesische Demokrat zu einem Anwalt der Ärmsten der Armen, der Proletarier, geworden war, der sich fortan als Sozialist mit Leidenschaft und Energie für die Beseitigung des Privateigentums als Quelle aller Ausbeutung und für die Errichtung einer sozial gerechten Gesellschaft einsetzte und dabei den Weg der Revolution nun nicht mehr ausschloss.

Was wunder, dass Wolff, längst revolutionärer Kommunist, nach seiner durch erneute Verfolgung wegen sogenannten Preßvergehens erzwungenen Flucht aus Schlesien sich im Frühjahr 1846 in Brüssel den Kommunisten um Karl Marx anschloss. Er traf in dem Moment auf sie, als sie gerade daran gingen, die Emanzipation der Arbeiter durch revolutionär-sozialistische Propaganda und die Organisierung der entschiedensten proletarischen Elemente in einer Partei voranzubringen. Als Delegierter des ersten Kongresses des Bundes der Kommunisten im Juni 1847 und durch zahlreiche, freilich durchweg anonym erschienene Artikel in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“, im „Westphälischen Dampfboot“ und in der „Kommunistischen Zeitschrift“ von September 1847 hat er am Vorabend der Revolution in vorderer Reihe an der Parteibildung der deutschen Arbeiter mitgewirkt und zu ihrer politischen Aufklärung wesentlich beigetragen.

Nach Ausbruch der Pariser Februarrevolution mit Marx aus Brüssel ausgewiesen, hat Wolff im März 1848 in Paris noch an der Ausarbeitung des Revolutionsprogramms der Kommunisten, der „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“, teilgenommen und sie mit unterzeichnet. Anfang April ist er dann als Emissär des Bundes der Kommunisten in seine schlesische Heimat, nach Breslau gegangen. Hier betrieb er eine intensive demokratische Wahlagitation. „Wäre ich nicht auf allen Seiten wie ein Hund gehetzt, d. h. wären wir nicht in Verhältnissen, wo man sich wenigstens zwanzigfach zerteilen möchte, um an mehreren Orten zugleich zu wirken, so würde ich Euch die hiesigen Verhältnisse, die Stellung der Parteien etc. näher schildern. Allein ich muß zum Schluß kommen, um in mehreren Wahlbezirken Vorversammlungen der Arbeiter behufs der Wahlen der Wahlmänner zustande zu bringen und Tag und Stunde zu regulieren,“ schrieb er am 18. April an die Zentralbehörde.⁹ Der Lohn blieb nicht aus. Am 10. Mai wurde er im Wahlkreis Neumarkt-Striegau als ein Mann, der die sozialen Probleme der Arbeiter und Bauern kenne und, wie es in einem Aufruf hieß, zur „Feststellung und

⁹ Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Red.: Herwig Förder, Martin Hundt, Jefim Kandel, Sofia Lewiowa, Bd. 1, Berlin 1970, S. 762.

Organisierung des Verhältnisses der Arbeit zum Kapitale, des Gesellen zum Meister, des Fabrikarbeiters zum Fabrikanten, des Bauern zum Gutsherrn usw.“ geeignet sei,¹⁰ zum stellvertretenden Abgeordneten der Deutschen Nationalversammlung gewählt. Er war der erste Kommunist in einem deutschen Nationalparlament.

Als Marx ihn Anfang Juni nach Köln rief, wo die „Neue Rheinische Zeitung“ soeben erschienen war, da leitete er gerade die Redaktion der „Schlesischen Chronik“, eines Beiblatts der „Breslauer Zeitung“. Sein Bundesbruder aus der Breslauer Burschenschaft, der Demokrat Moritz Elsner hatte diesem Blatt bereits im Vormärz – nicht ohne tatkräftige Unterstützung durch Wolff – demokratisches Profil gegeben. Wolff bemühte sich nun in den wenigen Wochen seiner Redaktionszeit dieses weiter auszuprägen. Er zögerte allerdings keinen Moment, den Breslauer Redakteursposten umgehend aufzugeben, als Marx ihn zu sich rief, und sich rasch in Köln zu melden.

Spätestens Ende Juni nahm er seine Arbeit in der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ auf. Gefragt war in der Kölner Redaktion zunächst freilich nicht so sehr Wolffs wohlbekanntes und anerkanntes journalistisches Talent, sondern mehr seine sprichwörtlichen organisatorischen Fähigkeiten, seine absolute Zuverlässigkeit beim Erledigen der vielfältigen redaktionellen Kleinarbeit. Mit knapp vierzig der Älteste im rund um ein Jahrzehnt jüngeren Redaktionskollegium wurde Wolff von Marx bald „mit dem Amte des Redaktionsordners betraut, und vor seinem eisernen Ernst und seiner grimmigen Gewissenhaftigkeit beugten sich alle, wenn sie mit seinen Gründen auch nicht immer einverstanden waren“.¹¹ Engels hat in seiner Wolff-Biographie freimütig zugegeben, dass die jungen Redakteure sich auf Kosten des „Alten“, wie sie ihn respekt- und liebevoll nannten, nicht selten eine Extra-Freistunde gönnten: „Sein unermüdlicher Fleiß, seine peinliche, durch nichts zu beirrende Gewissenhaftigkeit hatten in der aus lauter jungen Leuten bestehenden Redaktion den Nachtheil für ihn“, so Engels, „daß die Andern sich manchmal eine Extra-Freistunde nahmen, in der Gewißheit, ‚Lupus werde schon dafür sorgen, daß die Zeitung zu Stande komme‘, und ich will mich selbst durchaus nicht davon freisprechen.“¹²

¹⁰ Breslauer Zeitung, 6. Mai 1848. Zitiert nach Helmut Bleiber: Wilhelm Wolffs Aufenthalt in Breslau im Frühjahr 1848. In: ZfG, 1958, Heft 6, S. 1317.

¹¹ Wilhelm Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis. In: Mohr und General, Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1964, S.138f.

¹² Friedrich Engels: Wilhelm Wolff. In: MEGA² I/ 25, S. 53 (MEW 19, S. 60).

Die tagtägliche Redaktionsarbeit ließ ihm daher kaum Zeit für größere eigene Beiträge. Zwei etwas umfangreichere Korrespondenzen zur Lage in Schlesien im Juni 1848 waren die Ausnahme, zumal er nicht nur die Redaktionsverpflichtungen wahrzunehmen hatte, sondern sich auch außerhalb der Redaktion stark engagierte. In der Kölner Demokratischen Gesellschaft und im Kölner Arbeiterverein stand er seinen Mann, zumeist als beliebter und geschätzter Redner über Tagespolitik. Scharfe Analyse und verständliche Kommentierung der politischen Neuigkeiten waren seit jeher sein Metier. Er wusste wie kein anderer die Ereignisse in Deutschland und Europa von demokratischer Warte aus knapp und treffend zu analysieren und schnörkellos, mit Witz und im besten Sinne populär dem einfachen Mann nahe zu bringen. „Keiner von uns allen hat seine populäre Manier“, sagte Marx später über ihn.¹³

Diese wirkungsvolle Art politischer Rundschau, mit der er schon im Brüsseler Arbeiterverein die Zuhörer zu fesseln verstanden hatte, kam ihm nun bei der redaktionellen Bearbeitung des Nachrichtenteils der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zugute. Eine Reihe von kurzen redaktionellen Kommentierungen lässt seit Juli 1848 im Blatt Wolffs Handschrift im Stil der politischen Wochenberichte bereits recht klar erkennen und weist unverkennbar schon auf den Autor der späteren Rubrik „Aus dem Reich“ hin. Auch deutet eine im Juli 1848 in der Zeitung unter dem Titel „Säbelzensur“ laufende Kampagne gegen die sich häufenden Verhaftungen und Verfolgungen von Demokraten auf Wolffs ordnende Hand.

Aber erst Ende Oktober 1848 fand er Zeit zu eigenen umfangreicheren Beiträgen. Seit Ende September befand sich Wolff in der nicht gerade beneidenswerten Situation eines steckbrieflich Gesuchten. Wegen seines politischen Engagements als Leiter großer Volksversammlungen im Rheinland in der sogenannten Septemberkrise und als Mitglied des Kölner Sicherheitsausschusses wieder mal polizeilich verfolgt und von Verhaftung bedroht, war er – wie auch Engels und Dronke – zunächst einmal aus Köln geflohen. Aber schon vier Wochen später kehrte er aus seinem zeitweiligen Refugium, dem pfälzischen Dürkheim, heimlich wieder nach Köln zurück. Er musste sich bis zur Aufhebung des Haftbefehls Ende Februar 1849 allerdings in einem Hinterzimmer der Redaktion Unterm Hutmacher 17 versteckt halten.

Die erzwungene Abstinenz von aller öffentlichen Tätigkeit begünstigte eine größere publizistische Aktivität, ja forderte sie geradezu heraus. Schon Ende

¹³ Marx an Joseph Weydemeyer, 23. Januar 1852. In: MEGA² III/5, S. 18 (MEW 28, S. 477).

Oktober meldete er sich mit einer gründlichen Untersuchung der politischen und sozialen Situation in seiner engeren Heimat Schlesien wieder zu Wort. Seit Mitte November sind auch Leitartikel aus seiner Feder an der Tagesordnung.

Den Anfang aber machte er mit der von ihm neu eingerichteten Rubrik „Aus dem Reich“, die er seit dem 25. Oktober 1848 in drei Etappen bis Anfang April 1849 mit seinen Nachrichten, Berichten und Kommentaren füllte. Die ersten „Reichs“-Korrespondenzen konzentrieren sich Ende Oktober/Anfang November 1848 und befassen sich mit vielfältigen, oft skurilen Ereignissen in den deutschen Einzelstaaten, vor allem mit den sogenannten „Reichstruppen“, die auch später immer wieder thematisiert werden mussten.

Mit dem konterrevolutionären Staatsstreich, der Steuerverweigerungskampagne und der Oktroyierung der Verfassung in Preußen hatte Wolff im November und Dezember 1848 bei der Nachrichtenredaktion wieder alle Hände voll zu tun. Aber er begann nun zugleich auch erstmals eigene Leitartikel zu liefern. Die zweite Folge der „Reichs“-Artikel reicht von Ende Dezember 1848 bis Mitte Januar 1849 und wendet sich zunehmend den Vorgängen in der Frankfurter Nationalversammlung zu, der Verabschiedung der Grundrechte und den beginnenden Debatten um das Reichsoberhaupt. Den Abschluss bilden Mitte März und Anfang April 1849 zwei „Reichs“-Aufsätze, die ausschließlich dem Frankfurter Parlament und der Kaiserwahl gewidmet sind.

Der Titel der Rubrik war wohl überlegt und verfolgte eine politische Absicht. Der seit den Verfassungsdebatten in der Frankfurter Nationalversammlung immer mehr um sich greifenden „Reichs“-Ideologie sollte mit Hohn und Spott Paroli geboten und ihr rückwärtsgewandter Charakter, genauer: der Missbrauch des Reichsbegriffs für antidemokratische, letztlich konterrevolutionäre Maßnahmen bloßgestellt werden. Die Liberalen wollten mit dem Rückgriff auf den mittelalterlichen Reichsbegriff ihren Einheitswillen und das von ihnen angestrebte Ziel dokumentieren: die Errichtung eines einheitlichen deutschen Nationalstaats als konstitutionelle Monarchie mit einem Kaiser an der Spitze. Doch was im Namen des Reiches als Politik sowohl von liberaler wie vor allem von konservativer Seite praktiziert wurde, war in der Regel antidemokratisch und oft direkt konterrevolutionär. Dies klarzustellen hatte Wolff sich vorgenommen. Die „Reichs“-Satiren waren so eine besondere Form der geistigen Auseinandersetzung vor allem mit großbürgerlich-liberaler, aber auch konservativer Politik. Nicht zufällig spielte die Frankfurter Versammlung in den „Reichs“-Glossen eine vorrangige Rolle.

Zugleich aber wurden auch die Nichtigkeiten, Banalitäten und Eigentümlichkeiten der zahlreichen deutschen „Landesväter“ der Lächerlichkeit preisgegeben. Nicht zuletzt richtete sich Wolffs bitterer Sarkasmus gegen die Feigheit und den Knechtssinn der nur selten widerstandsbereiten, sondern meist biedereren und braven deutschen Untertanen. Unerbittliche Kritik an der eigenen Nation war für die „Neue Rheinische Zeitung“ ja eine Selbstverständlichkeit. Auch für Wolffs Beiträge und namentlich für seine Rubrik „Aus dem Reich“ gilt vollauf Georg Weerths Urteil von 1851: „Wir haben uns *nicht* kompromittiert. Das ist die Hauptsache! Seit Friedrich dem Großen hat niemand das deutsche Volk so sehr en canaille behandelt wie die ‘Neue Rh. Ztg.’“¹⁴ Wolff war sicher kein Dichter wie Weerth, aber der Hohn und Spott, den er über seine Feinde ausgoss, seine Ironie und sein Sarkasmus und die Schärfe seiner Kritik waren durchaus nicht von schlechterer Qualität als das, was der Redaktionskollege und Chef des Feuilletons dem Blatt tagtäglich lieferte.

Nur eine Kostprobe Wolff'schen anprangenden Hohns sei mir gestattet, seine Verspottung des „gottbegnadeten Ordensschnickschnacks“ einer Einladung zur Ordensverleihung am 18. Januar 1849: „Die schönen Tage von Aranjuez kehren wieder! Gerade weil die Reichspapageien von der Zweckdienlichkeit der Entlassung Brandenburg-Manteuffels geplappert haben, wurde Brandenburg-Manteuffel beibehalten, und gerade weil die ‚Vereinbarer‘ den gottbegnadeten Ordensschickschnack für Unsinn und abgeschafft erklärten, wird er mit Ostentation, gesteigerter Pracht und wohleinstudierter Volksverhöhnung aufs Beste restauriert. Das Publikum mag sich aus der folgenden Bekanntmachung davon überzeugen. Dieser christlich-germanische Karnevalswitz kostet etwa 100.000 Taler“, höhnte Wolff, – „eine wahre Bagatelle, wenn man die Entzückungen des Potsdamer Königtums, des besternten und gerotvögelten Adels und die patriarchalische Wollust der mit dem ‚Hundezeichen‘ Beehrten in Anschlag bringt. Könnten die Steuern des preußischen Volkes wohl zweckmäßiger verwandt werden? Ist es nicht des Volkes höchster Genuß, mit seinem Schweiß und Blut der preußischen Adels- und Beamtenkaste nebst einigen Kommerzienräthen, Dorfschulzen und royalen Flurschützen alljährlich einen Januar-Kitzel zu bereiten? Wahrlich, die getreuen und geliebten Untertanen müssen sich für einige lumpige hunderttausend Thaler schon durch die nahestehende amüsante Einladung hinreichend entschä-

¹⁴ Georg Weerth an Karl Marx, 28. April 1851. In: Georg Weerth: Sämtliche Werke, Bd. 5, S. 403.

digst fühlen.“¹⁵ Dass diese Glosse im preußischen Innenministerium höchste Empörung auslöste und das Justizministerium aufgefordert wurde, doch gerichtlich gegen die Zeitung vorzugehen, verwundert nicht.¹⁶

Mit großen, ebenso analytisch tiefgründigen wie agitatorisch zündenden Leitartikeln zur Agrarfrage und zum Bündnis von Stadt und Land in der Revolution machte sich Wolff seit Dezember 1848 einen Namen. Zum Höhepunkt wurde seine im Frühjahr 1849 in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ veröffentlichte Serie über „die Schlesische Milliarde“, die überall in Deutschland, vor allem natürlich in Schlesien mehrfach nachgedruckt wurde. Darin wurde nicht nur entschädigungslose Beseitigung aller Feudallasten, sondern auch die Rückzahlung der den Bauern während der Ablösungen abgepressten Gelder verlangt. Zugleich griff Wolff Forderungen auf, die schon seit Beginn der Revolution von landlosen und landarmen Dorfbewohnern in Schlesien und anderen preußischen Provinzen gestellt worden waren, und verlangte – erstmals im marxistischen Denken – die Aufteilung des junkerlichen Großgrundbesitzes an die landlosen Landbewohner: „Da hilft nur eine Radikalkur. Die Raubritter müssen ihre Beute, die sie dem Landvolk seit dreißig Jahren abgezwungen, herausgeben; sie müssen das Landvolk für alle an ihm begangnen Prellereien und Gaunereien *entschädigen*. Die raubritterliche Entschädigungssumme wird genügen, um die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu heilen, die Hungerpest zu bändigen. Damit aber diese Zustände nicht bald wiederkehren, müssen die großen Standesherrschaften, Majorate usw. dismembriert werden. Alle Robotdienste und Silberzinsen müssen, wie sich von selbst versteht, unentgeltlich aufgehoben und die Ländereien, die den gnädigen Herren verbleiben, ebenso hoch versteuert werden als die der kleinen Leute.“¹⁷ Nicht zuletzt war diese Artikelserie die erste historische Untersuchung dessen, was Lenin später als „preußischen Weg der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft“ definierte.

Von Mitte Mai bis zur Zerspaltung des Rumpfparlaments am 18. Juni 1849 nahm Wolff nach dem Untergang der „Neuen Rheinischen Zeitung“ noch seinen Platz in den Reihen der äußersten linken Fraktion Donnerberg in der Frankfurter Nationalversammlung ein. Er hielt dort eine einzige kurze Rede, die aber zu einem parlamentarischen Ereignis wurde.¹⁸ Denn erstmals

¹⁵ Neue Rheinische Zeitung, 17. Januar 1849, S. 1: Berlin, 12. Januar: Der Ordensschnickschnack.

¹⁶ GStA PK, I. HA Rep. 77 Tit. 38, Nr. 1, Bd. 1.

¹⁷ Wolff: Aus Schlesien, S. 287f.

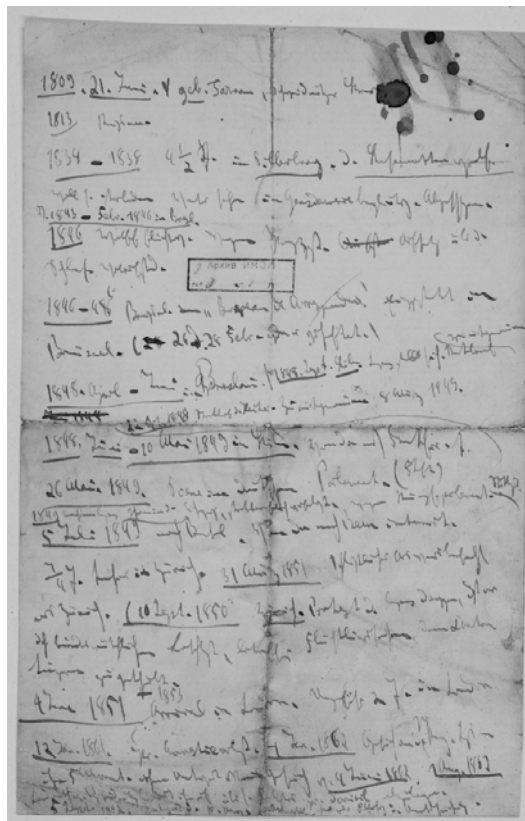
¹⁸ Wolff, Aus Schlesien, S. 291–293.

stellte da einer in der Frankfurter Versammlung – vom Präsidenten empört zur Ordnung gerufen, die Wolff mit der Bemerkung konterte, er habe die Ordnung überschreiten wollen, um im Namen des Volkes zu sprechen – den Reichsverweser als Verräter an der Revolution bloß und forderte revolutionäre „wohlorganisierte Sturmkolonnen“ gegen die vorrückende Konterrevolution.

Nach der Revolution vererbte Wolffs publizistische Produktivität. Wieder ins politische Exil, anfangs in die Schweiz, später nach England, gezwungen, blieb er bis zur Auflösung des Bundes der Kommunisten Ende 1852 politisch aktiv. Seit 1853 ein gefragter und beliebter Privatlehrer in Manchester, war er Marx und Engels bis an sein Lebensende politisch wie persönlich eng verbunden, galt ihnen als unbestechlicher Ratgeber, erschien ihnen geradezu, wie Mehring es einmal formulierte, als Dritter in ihrem Bunde. Als Wolff spürte, dass die Krankheiten ihn übermannen könnten, vermachte der passionierte und überaus bescheiden lebende Junggeselle sein in Jahren zusammengespartes Vermögen Ende 1863 testamentarisch zum größten Teil der Marx-Familie. Er starb am 9. Mai 1864 in Manchester. Marx hielt an seinem Grab die Trauerrede, die einzige, die er je gehalten hat. Und Engels beklagte: „So einen eichenfesten Kerl, der so zum Volke zu sprechen wußte, & stets im schwierigsten Moment erst recht auf dem Fleck war, bekommen wir nie wieder.“¹⁹ Die Erbschaft von knapp 1000 Pfund aber half Marx, die Arbeiten am „Kapital“ in relativ gesicherter finanzieller Lage abschließen zu können. Dies alles hat Marx seinem treuen Freund nicht vergessen. In die Widmung im „Kapital“ ist auch dieser Freundschaftsdienst eingegangen.

*

Marx und Engels beabsichtigten schon 1864 Wolff einen biographischen Nachruf zu widmen, der zusammen mit seiner Rede in der Frankfurter Natio-



¹⁹ Friedrich Engels an Joseph Weydemeyer, 24. November 1864. In: MEGA² III/13, S. 72 (MEW 31, S. 423f.).

nalversammlung veröffentlicht werden sollte.²⁰ Marx sammelte sofort Material und machte erste Notizen.²¹ Und er bemühte sich, von Moritz Elsner Informationen über Wolffs Kindheit und Jugend und sein Wirken in der Burschenschaft und im Schlesien des Vormärz zu bekommen.²² Warum daraus dann nichts wurde, wissen wir nicht genau. Wahrscheinlich reichten ihm die Nachrichten für eine Biografie nicht aus. Erst Mitte der 1870er Jahre realisierte Engels mit einer mit zahlreichen Zitaten aus der „Schlesischen Milliarde“²³ gespickten Biografie Wolffs in der Leipziger Zeitschrift „Die Neue Welt“, die er ein Jahrzehnt später der Veröffentlichung der „Schlesischen Milliarde“²⁴ voranstellte, den alten Plan und leitete so eine Wilhelm-Wolff-Forschung ein. Mehring folgte 1909 mit einer Jubiläums-Sammlung von Wolff-Schriften anlässlich seines 100. Geburtstages, in der er erstmals den Artikel über die Breslauer Kasematten und den Aufsatz über den Schlesischen Weberaufstand wiederveröffentlichte. Dann klafft bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts eine Lücke. Nur in der Mitte der zwanziger Jahre brachte der liberale Schlesienforscher Willy Klawitter Wolff mit einer verdienstvollen biografischen Skizze in den „Schlesischen Lebensbildern“ wieder in die Erinnerung.²⁵ Erst um 1950 erschienen, nicht zuletzt von dem legendären sozialistischen Journalisten Karl Bittel gefördert, wieder Wolff-Originalarbeiten.²⁶ Und im gleichen Jahrzehnt setzte in der Sowjetunion,²⁷ in Polen²⁸ und in der DDR²⁹ eine systematische

²⁰ Engels an Marx, 9. Juni 1864. In: MEW 30, S. 410.

²¹ Siehe dazu ebenda, S. 411 und 743, Anm. 429 – Abbildung oben.

²² Jenny Marx an Moritz Elsner, Mitte Juni 1864. In: MEW 30, S. 695.

²³ MEGA² I/25, S. 46–82 (MEW 19, S. 53–88).

²⁴ Die schlesische Milliarde. Von Wilhelm Wolff. Abdruck aus der „neuen Rheinischen Zeitung“ März–April 1849. Mit Einleitung von Friedrich Engels, Hottingen-Zürich 1886.

²⁵ Willy Klawitter: Wilhelm Wolff. In: Schlesische Lebensbilder, Bd. I: Schlesier des 19. Jahrhunderts, Breslau 1922, S. 266–270.

²⁶ Der Kasematten-Wolff. Schriften von Wilhelm Wolff und sein Lebensbild von Friedrich Engels, hg. von Erwin Reiche, Weimar 1950; Wilhelm Wolff: Der Aufruhr der Weber in Schlesien (Juni 1844), Schriftenreihe für journalistische Schulung, hg. vom Verband der deutschen Presse Berlin, Heft 1, o.O., o.J [wahrscheinlich 1951]; Wilhelm Wolff: Der Aufruhr der Weber in Schlesien (Juni 1844), eingeleitet von Dr. Karl Bittel. In: Forum, Nr. 17, 1.9.1952, Wissenschaftliche Beilage; Wilhelm Wolff: Der Aufruhr der Weber in Schlesien (Juni 1844) und andere Schriften. Mit einer Einleitung von Karl Bittel, zweite erweiterte Auflage von Heft 1 der Schriftenreihe für journalistische Schulung, o.O., o.J [wahrscheinlich 1952]. 1954 veröffentlichte der Dietz Verlag Berlin Wilhelm Wolff: Die Schlesische Milliarde. Mit Einleitung von Friedrich Engels.

²⁷ V. A. Smirnova: Wil'gel'm Wol'f, in: Marks i Engel's i pervye proletarskie revoljucionery, Moskva 1961; deutsch: Marx und Engels und die ersten proletarischen

biografische Forschung zu Persönlichkeiten der frühen Arbeiterbewegung ein, die auch Wolff einbezog. Ich konnte mit mehreren Studien und einer zweibändigen Biografie dazu beitragen.³⁰

Mein Interesse an dem Mann wurde aus zwei Quellen gespeist. Wolff war immerhin einer der engsten Freunde von Marx und Engels. Das stand für sich. Aber hinzu kam, dass er aus Schlesien stammte, wo ich geboren wurde und aufwuchs. Da ergab sich einfach eine besondere Affinität. Als Dissertation eine Biografie Wolffs in Angriff zu nehmen hatte mir Ende der fünfziger Jahre übrigens Ernst Hoffmann, mein damaliger Lehrstuhlleiter, vorgeschlagen wofür ich ihm noch heute dankbar bin. Als er mich kurz danach, da die Politik Erforschung der Zeitgeschichte verlangte, umsetzen wollte, stieß er auf Granit und ließ mich bald in Ruhe. Von Wilhelm Wolff brachte mich fortan nichts und niemand mehr weg.

Autor: Prof. Dr. Walter Schmidt, Paul-Junius-Str. 58, 10369 Berlin.
E-Mail: schmidtwberlin@aol.com

Revolutionäre, Berlin 1965, S.161-208; dies.: Wil'gel'm Wol'f – ćelovek, ktoromu Marks posvjatil „Kapital“, Moskva 1963.

²⁸ Wilhelm Wolff: Wybór pism o Śląsku, wybral, przełożył, przedmową i przypisami opatrzył Waćław Długoborski, Warszawa 1954.

²⁹ Helmut Bleiber: Wilhelm Wolffs Aufenthalt in Breslau im Frühjahr 1848. In: ZfG, 1958, Heft 6, S. 1310–1326.

³⁰ Walter Schmidt: Wilhelm Wolff. Sein Weg zum Kommunisten 1809–1846, Berlin 1963 (erschien 1984 auf chinesisćh in Peking); ders. Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels 1846–1864, Berlin 1979.